

Liebe Marienfelder Menschen,

die Geschichte war eigentlich aussichtslos. Nichts nach menschlichem Ermessen konnte noch getan werden. Oder doch?

Gefühlt war der Vater um die ganze Welt gelaufen. Er wollte nichts unversucht gelassen haben, um seinem Sohn auf die Beine, um ihm ins Leben zu helfen. Ein Kind ist doch ein Stück von einem selbst. Das lässt du nicht los, lässt du nicht fallen. Doch überall war er gescheitert, hörte Worte, die weh taten: „Wir können leider nicht helfen“ oder „Ausichtsloser Fall“. Manchmal hat er dann nachts unter dem Sternenhimmel gesessen und geweint, leise, verschämt, dass es keiner hörte, dass ihn keiner sah. Aber seine Seele war manchmal dem Zerreißen nahe. „Hörst du mich, Gott? Siehst du mich?“

2020 geht zu Ende. Vielleicht erinnern Sie noch, was Sie heute vor einem Jahr gedacht oder getan haben? Was waren Ihre Hoffnungen und Wünsche für das neue Jahr? Wie ein großer Raum weiteten sich die vor uns liegenden 366 Tage damals. Und was wurde daraus?

Kathi wollte Hans und Hans wollte Kathi im Sommer heiraten. Sie hatten groß geplant. Am Ende sind sie Hand in Hand allein zum Standesamt gegangen. Corona hatte ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht. „War schon komisch!“ hat Kathi später dann am Telefon erzählt. „Aber wir wollten unbedingt.“ Die Party soll nun später einmal steigen, im Sommer irgendwann und wenn es wieder geht. So mit drücken und Herzen und tanzen bis in den Morgen.

Auch für Fred kam alles anders. Als er Johanna vor über 63 Jahren heiratete, da tickten die Uhren anders, sagt er immer wieder. Doch die Katastrophe damals war eine andere, war, dass seine Schwiegermutter – gut gemeint – das Bügeleisen ein bisschen zu lange auf die Kunststofffasern des Brautkleids drückte. Am Ende klaffte ein großer Brandfleck auf Bauchhöhe im Kleid. Und um 12 sollte der Gottesdienst in der Kirche sein. Ein Stückchen Gardine hat's dann gerichtet. Wir lachen beide herzlich, Fred und ich, als er das erzählt. Dabei sitzen wir eigentlich beim Beerdigungsgespräch. Johanna ist gestorben in diesem Jahr. Nein, nicht an Corona. Einfach so. Über Nacht. Jetzt soll er loslassen, sagt Fred, aber er weiß nicht wie. 63, ach nein, am Ende kannten sie sich fast 70 Jahre. Das wischt man doch nicht einfach so weg.

Himmelhochjauchzend war 2020 für manch einen. Andere hat es hart erwischt. Wie im Nebel-Stochern war das mit dieser Pandemie. Wir alle hatten doch gar keine Ahnung, wie man damit umgeht. Und was nun der beste Weg sein würde – auch bei uns in der Kirche. Ich wusste zwar und habe es immer mal gehört oder gelesen, aber glauben konnte ich es nicht, dass ein kleines Virus die Welt, wie ich sie kannte, einmal so aus den Angeln heben könnte. In Afrika, ja. Da gibt es Ebola. Oder in Fernost. Aber hier in Europa ist das doch nicht möglich. Mir kam noch nicht einmal der Gedanke, dass so eine schlimme Krankheit auch einmal hier grassieren kann. Schlimm, ich schäme mich, wenn ich darüber nachdenke, wie menschenverachtend leichtsinnig ich manchmal gar nicht wahrhaben wollte, dass wir alle auf ein und derselben Erde wohnen. Und dass unser Wohl und Wehe nicht voneinander zu trennen ist. Und dass ein Menschenleben in Afrika oder Fernost genauso wertvoll ist wie eines hier. Auch das der Alten übrigens! Dabei sterben

ja nicht nur alte Menschen an Corona. Dass manche darüber spekulieren, ob das dann nicht eben so ist, dass Menschen nun denn eben an Corona sterben, finde ich gelinde gesagt grotesk. Den Protest der wenigen lauten Schreihälse gegen Masken und Abstandsregeln kann ich nicht verstehen, will ich nicht verstehen! Auch ein Freund versteht das nicht, der seine Sicht der Dinge neulich so darstellte: „Wenn der Esel übermütig wird, dann geht er auf's Eis und tanzt.“

Oft gehen meine Gedanken zu „meinen“ Alten in der „Hilde“. Sie wissen schon, unser Seniorenheim in der Hildburghäuser Straße. Mit viel Liebe und Wärme kümmern sich Pflegerinnen und Pfleger um die Bewohnerinnen und Bewohner dort. Ich denke auch an Denis, Andrea, Evelyn, die als Ärztinnen und als Arzt jeden Tag dafür einstehen, dass Menschen gut behandelt werden, dass sie die Möglichkeit der Heilung bekommen. Ich weiß, dass Viele von Ihnen beten für die Medizinerinnen und Mediziner, die Pflegekräfte, die Politikerinnen und Politiker, die oft schwere Entscheidungen fällen müssen. Es sind so Viele in diesem Land, auf der ganzen Welt, die gerade in diesen schweren Zeiten dafür einstehen, dass das Leben lebenswert bleibt oder wieder wird. DANKE!

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Evangelium nach Markus, Kapitel 9, Vers 24) In meiner Vorstellung schreit der Vater des kranken Jungen, von dem ich eingangs erzählte, Jesus diesen Satz direkt ins Gesicht. Er hatte doch längst schon alles versucht, um seinem Sohn ins Leben zu helfen. Er hatte so viel geglaubt. Und nichts, gar nichts hatte geholfen. Der Zweifel nagt. Und Jesus hatte ihm nun geantwortet, dass der Glaube Berge versetzen könne: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ schreit da der Vater heraus. Weil es sein Kind ist, versucht er es noch einmal, würde immer noch einmal alles tun. Auch beten, vertrauen, glauben.

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ das ganze Jahr 2020 hat uns dieser Bibeltext als Jahreslosung ermutigt, Gott unser Leben mit allem, was es uns ist, direkt ins Gesicht zu sagen. Das Leichte, himmelleicht, leicht gesagt. Die Abgründe, herausgeschrien: „Mensch, Gott, sieh doch!“ Überdies sind Menschen geboren worden und Menschen sind gestorben. Corona hat dabei den Blick noch einmal geschärft, wie wertvoll und wie gefährdet gleichermaßen unser Leben ist. Und die Einsicht befördert, dass Nichts selbstverständlich ist! Darum: Woran sind wir gewachsen in diesem zu Ende gehenden Jahr? Woran verzweifelt? Was kommt mit ins neue Jahr? Und was würden wir gern zurücklassen – auch wenn das vielleicht nicht geht?

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Auch wenn 2021 schon in den Startlöchern steht und damit auch eine neue Jahreslosung, so will ich die alte doch nicht so einfach loslassen und Gott ins Gebet nehmen, machen Sie mit? Unser Gebet könnte den Einsamen gelten, denen, die in diesen Tagen wirtschaftlich vor dem Nichts stehen. Ein Gebet könnte den Flüchtenden gelten in den Nusschalen, mutterseelenallein, auf den Meeren dieser Welt. Oder beten wir für die Kranken, die mit und ohne Corona um ihr Leben ringen? Oder für die Verstorbenen und ihre Angehörigen? Manch einer betet für den Frieden in der Welt und auch bei uns. Andere beten für die Bewahrung unserer Schöpfung, die so sehr leidet. Vielleicht beten Sie ja auch für sich selbst, für Ihre Lieben und bitten um Nähe und Wärme und Gottesgeleit im neuen Jahr.

Was Glaube ist und was Unglaube – das wissen wir eh nicht. Sie nicht und ich nicht. Was Glaube ist und was Unglaube – das weiß Gott allein. Und: ungläubiger Glaube darf auch sein, meine ich. Ich behaupte: Der ist trotzdem Glaube, trotz manchem Zweifel. Sagen Sie es also Gott, auch im neuen Jahr, was Ihnen auf dem Herzen liegt, was Ihnen das Leben oder die Wege schwer macht, oder was Sie fliegen lässt. Sagen Sie es ihm, das Seelenschwere, das Seelenleichte gleichermaßen. Sie werden staunen! Sie sollen sich, weiß Gott, wundern!

Die Geschichte vom Vater und seinem kranken Sohn jedenfalls geht gut aus. Der Vater hilft durch seinen Glauben an den Himmel seinem Kind ins Leben. Welche Verheißung für unsere Geschichten, für unseren Glauben: Wir können einander ins Leben helfen. Auch in diesen verrückten Zeiten.

Bleiben Sie behütet, Ihr Pfarrer Steffen Wegener